

Einwohner gibt es hier nicht mehr

Palmyra, Aleppo, Mossul, Leptis Magna: Vier vom IS geschändete Städte werden im Pariser Institut du monde arabe in virtuellen Rekonstruktionen wiederbelebt.

PARIS, im November als Auffallendste an dieser Ausstellung sind die Menschen. Es sind nämlich keine zu sehen. Jedenfalls nicht in den animierten 3D-Darstellungen zerstörter Kulturerbestätten, die den Kern der Schau ausmachen und zugleich ihre Herangehensweise definieren. Mossul, Aleppo, Palmyra, Leptis Magna – diese vier nahöstlichen Orte stehen im Fokus der Ausstellung des Pariser Institut du monde arabe, die unter dem Einsatz modernster Technik Fragen nach dem Verhältnis von Zerstörung und Wiederaufbau, von Original und Kopie stellt. Also auch nach Authentizität. Es ist aber eine unbeliebte Authentizität, denn Menschen, wie gesagt, fehlen in den digital rekonstruierten Stätten. Gibt es einfach niemanden in der Ruinenlandschaft Mossuls, über die der Besucher dahinschwebt? Oder wurden die Bewohner im Zuge der Digitalisierung der Daten „herausgerechnet“?

Denn ansonsten scheinen die Darstellungen, die in den Räumen des IMA großformatig an die Wände projiziert werden, durchaus realistisch: In den Trümmern der nordirakischen Stadt Mossul, die am Beginn der Ausstellung steht, sind zahlreiche Details zu erkennen – Autos, die in Haufen aufeinanderliegen; Häuser, durchlöchert, zerquetscht, auseinandergerissen; der Schutt auf den Dächern und Straßen. Selbst die Graffiti an den Wänden sind im digitalen Rendering deutlich lesbar – eines von ihnen lautet „Fuck IS“.

Vom Juni 2014 bis zum Juli 2017 hatte der IS, der „Islamische Staat“, in der Metropole geherrscht. Die Bildaufnahmen, die deren digitaler Rekonstruktion zugrunde liegen, entstanden kurz danach. Da war Mossul noch stark von den Gefechten gezeichnet. Zu den Schäden durch die Kämpfe kamen vorsätzliche Zerstörungen durch den IS. Kurz vor dem Abzug sprengten die Dschihadisten die Al-Nuri-Moschee mitsamt dem schiefen Minarett in die Luft. Wie so oft beim IS hat

te die Handlung Symbolcharakter: An jenem Ort hatte 2014 Abu Bakr al-Baghdadi das Kalifat des IS mit sich selbst an der Spitze proklamiert. Zuvor schon hatte der IS zielgerichtet weitere religiöse Stätten in der jahrtausendealten Stadt verwüstet. Wie auch im syrischen Palmyra. In Aleppo wiederum stammen die Schäden an der zum Weltkulturerbe zählenden Altstadt von den Kämpfen zwischen dem syrischen Regime und den Aufständischen. Noch verschont von solcherart Verheerungen ist Leptis Magna, das im heutigen Libyen liegt – die Bedrohung dort ist eher die Vernachlässigung der antiken Stätte.

Diese vier Fälle dienen dem IMA als Beispiele, um auf bereits geschehene oder drohende Zerstörungen von Weltkulturerbe hinzuweisen – und zugleich auf neue Methoden zu dessen digitaler Rekonstruktion, die für Archäologen und Kulturschützer ein wichtiges Hilfsmittel geworden sind. Aus diesem Grund, so erläutert es der IMA-Präsident und langjährige französische Kulturminister Jack Lang im begleitenden Katalog, wird in der Ausstellung bewusst ohne Exponate im herkömmlichen Sinn gearbeitet. Die Besucher werden nur mit audiovisuellen Eindrücken – digitalen Rekonstruktionen, Filmen, Fotografien, Tönen – konfrontiert. Das dafür massiv – der Besucher soll „eintauchen“ in das Thema. Konsequenterweise gibt es am Ende der Ausstellung mehrere Kabinen, in denen 3D-Brillen die Möglichkeit verschaffen, sich virtuell an die vier Orte zu versetzen. Diese Immersions- und Überwältigungsstrategie geht freilich nur teilweise auf – sie schafft ihre eigenen Widerstände.

Das deutet sich schon bei der Annäherung an die vier Weltkulturerbestätten an: In einer Art Kameraflug gleitet man in der digitalen Rekonstruktion über die Stadt oder die Landschaft hinweg auf ausgewählte Monumente zu, umkreist sie, fliegt in sie hinein und durch sie hindurch. Dabei wird der bauliche Zustand



Traurige Überbleibsel einstiger multikultureller Blüte: Der Tempel des Bal in Palmyra nach seiner Zerstörung durch den IS

Foto Institut du monde arabe Paris

vor der Zerstörung angedeutet – durch darüberprojizierte Modelle, die nach wenigen Sekunden auf ebenso geisterhafte Weise wieder verschwinden, wie sie erschienen sind. Diese Flüge durch Raum und Zeit werden ergänzt durch historische Fotografien auf seitlichen Bildschirmen. So kann man etwa die kriegszerstörte Kirche Notre Dame de l'Heure in Mossul entdecken oder das Mausoleum des Propheten Jonas auf dem Gelände des antiken Nimrod. Das war der Zerstörungswut des IS im Juni 2014 zum Opfer gefallen. Durch die Sprengung wurden indessen Reste eines assyrischen Palasts aus dem siebten Jahrhundert vor Christus sichtbar – der Furor der Dschihadisten gegen jede Art von Heiligenverehrung er-

möglichte ironischerweise einen wertvollen Fund. Dazu beigetragen hat auch der irakische Geologe und Archäologe Faisal Jeber. Noch am Tag der Einnahme Mossuls durch den IS hatte er damit begonnen, die Zerstörung in der Stadt zu dokumentieren, bis er von den Dschihadisten festgenommen, verhört und gefoltert wurde. Es gelang Jeber, nach Bagdad zu fliehen. Als die irakische Armee 2016 zum Sturm auf Mossul rüstete, stellte er ein multiethnisches Bataillon von 144 Freiwilligen auf, das sich an der Offensive beteiligte. Nach der Rückeroberung der Stadt bemühten Jeber und seine Männer sich vor allem darum, die Überreste Nimrods vor Plünderungen zu schützen.

Faisal Jeber ist einer der Zeitzeugen, die an Video-Audio-Stationen zu Wort kommen. Sie wurden jeweils zu speziellen Aspekten interviewt; je nach Ort rückt die Ausstellung andere Fragen in den Vordergrund. Ist das im Falle Mossuls das multikulturelle Erbe der Stadt, so geht es bei Aleppo stärker darum, ob es seine Bedeutung als Handelsmetropole und Touristenziel wiedererlangen kann – die berühmten Bazare wurden während des erbarmungslos geführten Kampfes um die Stadt 2015 und 2016 weitgehend zerstört. Im Zusammenhang mit Krieg, Flucht und Wiederaufbau ließen sich durchaus kritische Fragen an das syrische Regime richten. Politik wird in diesem Teil der Ausstellung allerdings kaum beleuchtet, auch die zu Worte kommenden Bewohner Aleppos schweigen sich – nachvollziehbarerweise – dazu aus. Nur der Katalog erlaubt sich ein paar schüchterne Hinweise auf die Enteignungsstrategie des Assad-Regimes. Das mag selbst politische Gründe haben: Immerhin war die Fir-

ma Iconem, deren Digitalisate das Fundament der Ausstellung bilden, auf eine Zusammenarbeit mit dem syrischen Regime angewiesen. Aurélie Clément-Ruiz, eine der Kuratorinnen der Ausstellung, hebt im Gespräch denn auch hervor, dass man sich nicht auf den politischen Konflikt konzentrieren wollte, sondern auf das Kulturerbe und seine Bewahrung.

Die Ausstellung kommt sich mit ihrem technologischen Ansatz allerdings selbst ins Gehege. Gerade die Renderings der überdachten Bazare von Aleppo zeigen, wie rasch die digitale 3D-Ruinenästhetik sich abnutzt: Die leeren, dunklen Gänge erinnern eher an ein Videospiel. Zugleich werden die Monumente durch die Digitalisierung zum Teil von ihrem Umfeld abgelöst: Hinter den scharfen Begrenzungen mancher Renderings gähnt dann nur noch schwarze Leere. Dabei tritt die Ausstellung mit dem Anspruch auf, neben technischen auch soziale Aspekte der Debatte über Kulturerbe mitzudenken. Das betrifft vor allem Fragen der Bewahrung und der Rekonstruktion.

Die monumentale, von Vandalismus bedrohte Ruinenstadt Leptis Magna im Nordwesten Libyens ist so ein Fall, wo die Frage des Erhalts der archäologischen Stätte eng mit der politischen und wirtschaftlichen Instabilität im Land zusammenhängt. Noch einschlägiger ist der Fall Palmyra. Von Mai 2015 bis März 2016 und dann noch einmal von Januar bis März 2017 hatte der IS die Ruinenstadt in seiner Gewalt – was hier ganz wörtlich zu nehmen ist: Die Dschihadisten zerstörten nicht nur einige der Hauptstätten, wie die Tempel des Baalshamin, sie nutzten Palmyra auch für ihre grauenerregende Propaganda; etwa als sie 25 syrische Soldaten

auf der Bühne des Amphitheaters hinrichteten oder als sie den Leichnam des geköpften Archäologen Khaled al-As'ad vor dem Museum von Palmyra aufhängten. Wie der Kunsthistoriker Horst Bredekamp 2016 in seinem Essay „Das Beispiel Palmyra“ beschrieb, vernichtete der IS mit seinen Aktionen Geschichte und schrieb sich zugleich in sie ein. Wie geht man damit um?

Der syrische Archäologe Michel Al-Maqdissi, den das IMA zu Wort kommen lässt, sieht Palmyra vor einer „schwarzen Zukunft“. Für nicht realistisch hält er Vorschläge, die vom IS zerstörten Stätten wieder aufzubauen, wie sie von Bredekamp oder von Hermann Parzinger geäußert wurden, dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (F.A.Z. vom 17. September 2015). Es sei denn, so Al-Maqdissi, man wolle eine Art „Disneyland“ errichten. Er plädiert dafür, auch die Zerstörungen als Phase in der Geschichte der Bauwerke zu betrachten. Was die touristische Präsentation der Stätte betrifft, so könnten 3D-Renderings, die die Monumente in unterschiedlichen Phasen zeigen, ergänzend eine große Wirkung entfalten. Für Archäologen haben Sie überdies einen beträchtlichen fachlichen Wert. Die Ausstellung im Institut du monde arabe zeigt aber auch, dass bei allem Detailreichtum, den solche digitalen Rekonstruktionen aufweisen, immer etwas auf der Strecke bleibt. Man ist beeindruckt von der technischen Leistung, aber manche der historischen Fotografien, die neben den Animationen gezeigt werden, sind letztlich noch beeindruckender. CHRISTIAN MEIER

Cités millénaires. Voyage virtuel de Palmyre à Mossoul. Im Institut du monde arabe, Paris; bis zum 10. Februar 2019. Der Katalog kostet 20 Euro.

Frankfurter Allgemeine

Nehmen Sie die digitale Zukunft selbst in die Hand.

Neu: Frankfurter Allgemeine Digitec – die Nachrichten-App zu Digitalisierung und Technologie.

Für F.A.Z.-Digitalabonnenten gratis

Apple, the Apple Logo and iPhone are trademarks of Apple Inc., registered in the U.S. and other countries. App Store is a service mark of Apple Inc.

Das Neuste zu digitaler Wirtschaft, Industrie 4.0 und Technologie aus der F.A.Z. Als laufend aktualisierte Smartphone-App

F.A.Z. MEHR UNTER FAZDIGITEC.DE

Die neue Kaaba von Tirol

„The Fall of the House of Usher“ von Philip Glass im Innsbrucker Haus der Musik

INNSBRUCK, 12. November Es ist eine etwas bizarre Idee, ein nagelneues Musik- und Theaterhaus mit einem Stück zu eröffnen, das mit der schicksalhaften Zerstörung eines Hauses endet. Überdies thematisiert Philip Glass' „The Fall of the House of Usher“ nach einer Erzählung von Edgar Allan Poe nicht nur den Zusammenbruch eines Gebäudes, sondern auch das Ende eines ehrwürdigen Familienstamms, dessen letzte Sprosse, die Zwillinge Roderick (Jon Jurgens) und Madeline (Anna-Maria Kalesidis), in ihrer inzestuösen Beziehung einem tödlichen Wahn verfallen. Ein solches Horrorszenerario ist dem neuen Innsbrucker Haus der Musik nicht zu wünschen. Zumal der direkt neben dem Tiroler Landestheater errichtete Bau vieles bereithält, was ein zeitgemäß funktionierendes Konzert- und Theaterhaus benötigt.

Auf Betreiben der damaligen Innsbrucker Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plöcker wurde 2013 ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben, aus dem unter 126 Einreichungen der Tiroler Architekt Erich Strolz und das Vorarlberger Architekturbüro Dietrich/Untertrifaller, das bereits die Studio- und Regenspiele errichtete, als Sieger hervorgingen. Entstanden ist an der Stelle der baufälligen und abgerissenen Stadtsäle ein rund 13 000 Quadratmeter fassender, im Inneren mit einem Lichthof ausgestatteter Kubus, in dem mehr gut ein halbes Dutzend Musikinstitutionen des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck Platz finden. Unter ihnen das Tiroler Landestheater, das im Haus der Musik seine rund 200 Besucher fassenden Kammerspiele betreibt, die international renommierten Innsbrucker Festwochen der Alten Musik, das Tiroler Symphonieorchester Innsbruck, das Mozarteum Salzburg, das in Innsbruck eine pädagogische Außenstelle betreibt, das Institut für Musikwissenschaft der Universität Innsbruck mitsamt einer großen Bibliothek sowie das Tiroler Landeskonservatorium.

Ermöglicht wurde also eine Konzentration der zuvor über die ganze Stadt verstreuten Institutionen, die in Österreich einzigartig ist und einige Synergieeffekte erhoffen lässt. Für ein kommunikatives Miteinander sollten auch die meist im Inneren liegenden Büroräume sorgen, die zum Gang

hin durch große Glasflächen transparent bleiben: so wie der Bau lichtdurchlässig angelegt ist, so dass man aus dem obersten Geschoss noch aufs Foyer blicken kann, ganz zu schweigen von der phänomenalen Aussicht auf der Terrasse.

Nach außen wirkt der Bau verschlossen: Die an der äußeren Fassade angebrachten Keramiklamellen, die vor den Fenstern automatisch je nach Sonneneinstrahlung geöffnet werden, sind wohl das Auffälligste am neuen Haus der Musik. Sie haben auch für einigen Diskussionsstoff gesorgt: Als „Kaaba von Innsbruck“ wurde das Gebäude bezeichnet, doch das trifft bloß sehr bedingt zu. Denn schwarz glänzt die Glasur der Keramik nur, wenn das Wetter grau ist, um bei Sonnenschein mit einem warmen, rötlich-braunen Farbton zu erstrahlen. Ebenso anziehend wirkt das im Erdgeschoss liegende, modern eingerichtete Café.

Für das Publikum am interessantesten sind die zwei neuen Konzertsäle und die neuen Kammerspiele im Untergeschoss. Der große Saal, der zwar überwiegend als Proberaum des Tiroler Symphonieorchesters genutzt wird, kann bis zu fünfhundert Zuhörer fassen, der kleinere Saal ist mit rund hundert Plätzen etwas minimalistisch

ausgefallen. Es ist zu hoffen, dass der große Saal möglichst oft für Konzerte zur Verfügung steht, denn ein für Kammermusik geeigneter Raum dieser Größe ist Innsbruck bislang abgegangen. Rundum mit akustisch absorbierendem hellen Holz ausgestattet, gibt er an der verglasten Stirnseite sogar den Blick auf die gegenüberliegende Hofburg frei. Es wäre ja wünschenswert, wenn das Haus der Musik an die große Tradition der Innsbrucker Hofkapelle anknüpfen könnte, die unter Kaiser Maximilian durch Komponisten wie Paul Hofhaimer, Ludwig Senfl und Heinrich Isaac zu einer Hochblüte kam. Dem neuen Direktor, Wolfgang Laubichler, steht also eine anspruchsvolle Arbeit bevor.

Akustisch wird sich der vom bekannten Münchener Raumakustik-Büro Müller-BBM berechnete Saal erst beweisen müssen, denn bei der offiziellen Eröffnungsfest im Oktober konnte das Podium nicht auf die korrekte Höhe gehievt werden, weil die Verkleidungspaneele noch nicht geliefert waren. Erste Konzerte mit größer besetzten Formationen wie dem Wiener Alban-Berg-Ensemble werden Ende November erst Aufschlüsse geben. Aber schon die ersten Höreindrücke zeigen, dass der Saal klar und transparent klingen dürfte.

Die akustische Feuerprobe glänzend bestanden haben die Kammerspiele, in denen mit „The Fall of the House of Usher“ jetzt die erste Musiktheaterpremiere über die Bühne ging. Trotz der fürs Schauspiel eher trocken angelegten Akustik war es spannend, Philip Glass' wogende Akkordzerlegungen ohne Nachhallwolken zu hören. Zumal die 1987 komponierte Kammeroper, gleichsam ein Gegenstück zu Benjamin Brittens „The Turn of the Screw“, auch sehr intime Dialoge zwischen E-Gitarre und Fagott oder Cello birgt. Die besonders gespenstischen Szenen des Psychothrillers sind wiederum mit Klängen eines E-Pianos grundiert. Seokwon Hong am Pult des TSO Innsbruck ist um Akkuratessie bemüht, wählt manchmal aber etwas zu langsame Tempi. Und der regieführende Intendant Johannes Reitmeier wollte wohl demonstrieren, was die mit zwanzig Bühnenzügen ausgestattete Kleinbühne technisch so alles kann. Mehr als eine im Bühnennebel hinter wechselnden Gazevorhängen spielende Vampirstory kam dabei allerdings nicht heraus. REINHARD KAGER



Das Innsbrucker Haus der Musik Foto Egger